

„Der Stammtisch soll sich aufregen“

„Haus der Geschichte“:
Dieses soll auf der Wiener Donauplatte entstehen. Inhaltlich soll es eher provozieren, als nur eine „großkoalitionäre Rumpelkammer“ der Republik sein.

Hans Rauscher

Wien – Das von der Koalition geplante „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ (HGÖ) hat noch kein endgültiges Konzept. Aber schon einen möglichen Standort. Wenn es nach Bundeskanzler Alfred Gusenbauer (und Wiens Bürgermeister Michael Häupl) geht, wird das HGÖ auf der Donauplatte entstehen, stadtauswärts gleich links von der Reichsbrücke, im Schatten der beiden geplanten Riesentürme von Dominique Perrault (siehe Illustration) und praktisch vor der „Copa Kagrana“. Außerdem soll es nach dem Wunsch des Kanzlers eine „signature architecture“ bieten. Auch um auf die erhofften 250.000 Besucher pro Jahr zu kommen.

Das Geld dafür müsste zumindest größtenteils Finanzminister und ÖVP-Chef Wilhelm Molterer hergeben. Demnächst sollen Molterer und Gusenbauer den Stand der Dinge in Sachen HGÖ besprechen. „Es wird eine gemeinsame Lösung geben“, sagt ein Sprecher Molterers.

Es liegt ja eine vom Kanzleramt in Auftrag gegebene „Evaluierung“ jener „Roadmap“ vor, die vorläufig noch als Grundlage für das HGÖ-Projekt dient. Diese Evaluierung durch vier internationale Experten ist allerdings relativ kritisch, was die „Kernaufgabe“ des Museums betrifft (STANDARD, 25. 10. 07).

Es gibt ausländische Beispiele, die von der Historikerkommission für die Erarbeitung der „Roadmap“ (www.doew.at/thema/haus_der_geschichte/roadmap.html) auch besucht wurden. Das „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ in Bonn bietet mit einer Fülle von Objekten (etwa Salongewand Hermann Görings, der auch von Adenauer und



Auf der Wiener „Donauplatte“, vor der „Copa Kagrana“, könnte das „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ entstehen, auf der Fläche zwischen der Reichsbrücke (ganz rechts) und den geplanten Megatürmen (Bild) des Architekten Dominique Perrault.

Foto: Visualisierung © beyrer.co.at

Willy Brandt benutzt wurde) eine chronologisch erzählte Geschichte – auch Trivialgeschichte – des Aufstiegs aus den Nachkriegstrümmern bis heute (www.hdg.de).

Das „Deutsche Historische Museum“ im Zeughaus in Berlin (mit einem Anbau von I. M. Pei) schlägt gleich den Bogen von den Germanen über das Heilige Römische Reich bis ins 20. Jahrhundert (www.dhm.de). Beide sind auf Initiative des „ewigen Kanzlers“ Helmut Kohl entstanden, der die deutsche Geschichtsbetrachtung von der Fixierung auf den Nationalsozialismus lösen und ein breiteres Panorama bieten wollte.

Der Effekt ist jeweils beeindruckend, aber nicht unbedingt vorbildhaft.

Der Zeithistoriker Oliver

Rathkolb, der der „Roadmap“-Gruppe bewusst nicht angehört und in Sachen HGÖ auch Gusenbauer berät, ist gegen eine mit Artefakten unterfütterte chronologische Erzählung. „Wie sich die Republik aus Not und Hass zur heutigen Erfolgsgeschichte entwickelte“.

Ohne Exponate werde man nicht auskommen, aber sie müssten in einen Kontext gestellt werden. Und der solle durchaus provokativ wirken: „Man sollte sich auf wenige, zentrale Themen konzentrieren, die aber den Stammtisch aufregen. Es darf kein Museum für Historiker werden, das es jetzt, sondern es muss die Mythen der Nation genau hinterfragen. Sonst geht uns ja keiner hinein. Am besten übergibt man das Projekt pro-

fessionellen Ausstellungen kreativen“. Man möge sich etwa das neue „Europamuseum“ in Brüssel ansehen (www.expo-europe.be/intro.htm). Einzelne Großereignisse könne man von verschiedenen Standpunkten untersuchen.

Und weil der Verdacht einer „großkoalitionären Grottenbahn“ (der grüne Kultursprecher Zinggl) schon im Raum steht, könne man, so Rathkolb, durchaus auch die Sicht des sogenannten „Dritten Lagers“ berücksichtigen. Denn die Geschichte der Republik, besonders der Ersten, sei über weite Strecken auch die eines starken Deutschnationalismus, sagt Rathkolb, Herausgeber der Kreisky-Erinnerungen. Rathkolb äußert sich auch einigermaßen undiplomatisch über das „Roadmap“-Konzept

(unter der Federführung von Günter Dürriegl und Stefan Karner): „Ohne Pfiff.“ Ebenso über die beiden Ausstellungen zum Erinnerungsjahr 2005, die in der „Roadmap“ als mögliche Vorbilder für die Gestaltung des HGÖ genannt wurden: „Das neue Österreich“ im Belvedere (Rathkolb: „brav“) und „Österreich ist frei“ auf der Schallaburg („Rumpelkammer“).

Die Schallaburg-Ausstellung wurde von Stefan Karner gestaltet, der sich auch für das HGÖ eine objektorientierte Machart vorstellt und die Bevölkerung zu Ablieferungen aufrufen will: „Der Dachboden ist das Archiv der Österreicher.“ Karner wird übrigens gemeinsam mit dem Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs, Lo-

renz Mikoletzky, im März 2008 die Ausstellung „90 Jahre Republik Österreich“ gestalten, die von etlichen Eingeweihten als Vorwegnahme des HGÖ gesehen (befürchtet) wird. Karner wollte nichts sagen, ehe er nicht die „Evaluierung“ kenne.

Wenn auf der Donauplatte ein architektonischer Meilenstein entsteht, dann darf der Inhalt des HGÖ keine „herkömmliche Nationalgeschichte“ sein, darin sind sich die meisten Experten einig. „Es darf keine traditionelle Erfolgsgeschichte in Koalitionsdarstellung werden“, sagt Zeithistoriker Gerhard Botz. „Entscheidend ist, dass es kein Museum wird“ (Günter Dürriegl).

Unbedingt müsse die zentrale Rolle Österreichs als „großer mitteleuropäischer Staat vor 1918“ (John Boyer, University of Chicago) und selbstverständlich Österreich als Einwanderungsland dargestellt werden.

Denn wenn 30 Prozent der Schüler, die durchmarschieren werden, einen „Migrationshintergrund“ haben, wäre es ziemlich sinnlos, sie ausschließlich mit Ikonen des „echten Österlichkeitums“ zu konfrontieren.



„Das HGÖ darf keine großkoalitionäre Rumpelkammer werden.“
Historiker Rathkolb



„Das Volk soll am HGÖ mitwirken. Der Dachboden ist das Archiv der Österreicher.“
Historiker Karner



„Authentische Zeugnisse sind kein Trödel“ (Ottomeyer). Die „Germania“ von Friedrich August Kaulbach, gemalt zu Kriegsbeginn 1914, Deutsches Historisches Museum, Berlin.

Foto: Deutsches Historisches Museum

„Es gibt keine Nationalgeschichte“

Ein „Gegenkonstrukt“ zur Unwissenheit und Geschichtsverdrossenheit der Jugend sei das Deutsche Historische Museum in Berlin, sagt sein Direktor Hans Ottomeyer.

STANDARD: Ihr Museum beginnt bei den Germanen.

Ottomeyer: Die Frage war: Soll man Geschichte verengen auf Faschismus, Militarismus oder eine lange Erzählung bieten, beginnend mit der römischen Zivilisation in der germanischen und keltischen Stammeskultur?

STANDARD: Was soll überhaupt ein „Haus der Geschichte“?

Ottomeyer: Ein Museum kann Selbstvergewisserung bringen. Das bedeutet, kritisch auf die eigene Geschichte zurückzuschauen. Das geht mit den authentischen Zeugnissen, die uns Geschichte hinterlassen hat. Das ist kein Trödel. Und: Die Unbildung unserer

Schulabgänger ist schon bestürzend. Die Schulausbildung hat sich seit den 60er Jahren von der Vermittlung der Geschichte, hat sich ganz fern von der Kulturgeschichte gestellt. Wir sind ein Gegenkonstrukt, um dieses Unkenntnis und Geschichtsverdrossenheit abzuwehren. Ich schäme mich nicht, unseren Studenten zu vermitteln, was eine Kirche ist und was Menschen früher drin gemacht haben. Die fragen das echt.

STANDARD: Die Frage der Fragen: Wie deutsch ist es?

Ottomeyer: Wir haben am Anfang sehr klar festgestellt, dass Deutsch keine Rasse, keine Nation ist, sondern eine Volkssprache, im Gegensatz zu Latein. Wir haben dann gezeigt, dass dieser Sprachbegriff zunehmend auf ein Territorium mit dramatisch wechselnden Grenzen angewendet wird – in der großen Landkartenprojektion sehen Sie das Heilige Römische Reich in seinen verschiedenen Formen. Man muss sich auch ganz klar machen, es gibt keine Nationalgeschichte. Jede Nationengeschichte ist auch immer die Geschichte der Nachbarländer.



Direktor Hans Ottomeyer.
F.: Markus Schreiber/AP

STANDARD: Das gilt ja wohl auch für Österreich.

Ottomeyer: Es gibt keine Nationalgeschichte, nur eine europäische Geschichte. Das war auch etwas Befreiendes, dies in unserer Dauerausstellung umzusetzen. Ich bin kritisiert worden, dass ich nicht versucht hätte, die Geschichte des nationalen Gedankens zu erzählen, sondern mich da rausgestohlen hätte in die Geschichte Deutschlands und Europas. In einer Erlösung aus der Geschichte durch unsere gemeinsame europäische Tradition. Da kritisieren oft ausländische Besucher: Was hat denn das mit Deutschland zu tun, dass Napoleons Hut hier hängt? Aber er hat das Heilige Römische Reich gesprengt.

Das Faszinierende finde ich, dass wir zwar in Europa an die 70 Landersprachen haben, aber eine gemeinsame nonverbale Tradition über Bilder, Symbole, Kleidung, Lebensgewohnheiten.

STANDARD: Welchen Ratschlag hätten Sie als Museumsdidakt für ein österreichisches Haus der Geschichte der Republik?

Ottomeyer: Man muss ganz sicher den Eingang bei 1918 wählen. Man sollte anbieten, die Geschichte bis 2000 zu begeben. Man müsste auch einen Weg anbieten, der von der Geschichte des Hauses Österreich spricht, davon, wo Österreich herkommt: als Erzherzogtum und als habsburgische Erblande. Ohne das kann ich die weitere Geschichte nicht verstehen. Man wird auf die Geschichte des Landes, seine Bevölkerung, auf seine Mentalitäten, auf die Religionszugehörigkeit und seine doch sehr unterschiedliche Zusammensetzung nicht verzichten können.

ZUR PERSON: Hans Ottomeyer (61), Literatur- und Kunstgeschichtler, seit 2000 am HM in Berlin.